

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Am Rheinfall [Fortsetzung]
Autor: Speck, Georges
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Rheinfall.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Georges Speck, Schaffhausen.

(Fortsetzung).

Bei dem großen, frischgepflügten Acker kamen sie auf die Straße. Da klang vom Roggenfeld her der Hufschlag eines eiligen Pferdes: Klapp, klapp, klapp, klapp ... Das war der alte Rüeger.

„Gott sei Dank!“ schrie er von weitem durch den Regen. „Da seid Ihr, Herrin!“

Aber die Herrin hielt nicht an. Sie nickte nur und ritt immer zu. „Hoho!“ machte Rüeger, kehrte seinen Gaul und ritt durch den platschenden Regen nebenher. Sie sprachen nichts, und man hörte nur das rieselnde, klatschende Geräusch des Regens.

Nachdem der Alte eine gute Weile die alte Grete betrachtet hatte, die mühsam nebenherlief und fast zusammenbrach, begann er mitten im Lauf ruhig und treuherzig: „Ja — a. Die Grete ist kaput, sage ich's doch. Und der Jungherr hat Schaden genommen. Ja — a!“ — Die Herrin nickte. — „Gebt mir den Jungherrn auf den Sattel, Herrin!“ fuhr er sanft fort. „Die Sache ist zu viel für Euch.“ Aber sie schüttelte nur den Kopf und ritt eilig weiter, während die weiße, vom Regen gesetzte Haube traurig herabging und das Blondhaar im Zuge flatterte.

So ritten sie eilig und schweigend zu, bis zum Schloß, durchs Tor und über die Höfe. Beim hintern Turm hielten sie. Rüeger sprang ab, nahm Hamann auf die Arme und trug ihn sachte in seine Kammer. Frau Barbara folgte schweigend.

Es war nun völlig Nacht geworden, und man sah nur das blaue Gesicht der Herrin, als sie, nach Hamanns Hand greifend, angstvoll fragte: „Habt Ihr Schmerzen, Hamann?“

Er war bei dem Ritt eingeschlafen vor Müdigkeit, und nun war er halb erwacht. Er war noch halb im Schlaf, fühlte halb im Schlaf noch immer die Wärme der Herrin. Und dann hatte er einen dumpfen Schmerz im Kopf und war müde.

„Nein, Herrin,“ sagte er und lächelte, indessen seine heiße Hand zuckte und die Augen glühten. „Nein, Herrin. Angstigt Euch nicht! Aber wisst Ihr, der Tag war heiß und lang, und ich bin müde, sehr müde ...“

„Ja, Ihr sollt schlafen. Ihr habt Fieber,“ sagte sie und streichelte seine Hände. Dann wandte sie sich zu Rüeger: „Der rechte Fuß ist verstaucht. Bringt den Jungherrn zu Bett, macht kalte Umschläge und tut, was Ihr sonst für nötig haltet!“

Der Alte zündete einen Kienspan an und begann Hamann auszuziehen. Dann brachte er ihn zu Bett, strich die Decken glatt, sorglich wie eine Mutter, rieb den Fuß und hüllte ihn in kühnasse Tücher.

Drauf setzte er sich in den Sessel und schaute immer auf das Bett, ohne sich zu rühren.

Draußen plätschte der Regen eintönig. Vom Dach fiel irgendwohin ein Tropfen, mit einem klingenden Geräusch: Pink — pink — pink ... So immerzu. Wenn ein Windstoß kam, rasselte der Regen an den Bretterladen. Und nun fiel wieder klingend der Tropfen: Pink — pink — pink ... Unten donnerte dumpf der Fall.

Hamann horchte. Ja, das war der Fall. Und er fürchtete sich nicht. Das durch den fallenden Regen gedämpfte Donnern klang wie eine Schläfmusik. Ach ja, er war so müde! Und da sang wieder der klingende Tropfen: Pink — pink — pink ... — Schläfen, schlafen!

Der Kienspan erlosch. Da war es, als öffne sich die Tür und zöge ein frischer Lufthauch durch die Kammer. Es wisperte irgendetwas. Dann war es, als glätte eine weiche, schlanke Frauenhand die Decke und leuchte



Hans Holbein d. J. Bildnis einer englischen Dame, Porträtskizze in der Deutschen Kunstsammlung zu Basel.

ein blasses, bekümmertes Gesicht. Und dann strich ein warmer Atem über den Kranken, und etwas Heißes brannte auf seiner Stirn.

Er rührte sich; da sang wieder der klingende Tropfen: Pink — pink — pink . . . — Schlafen, schlafen . . .

IV.

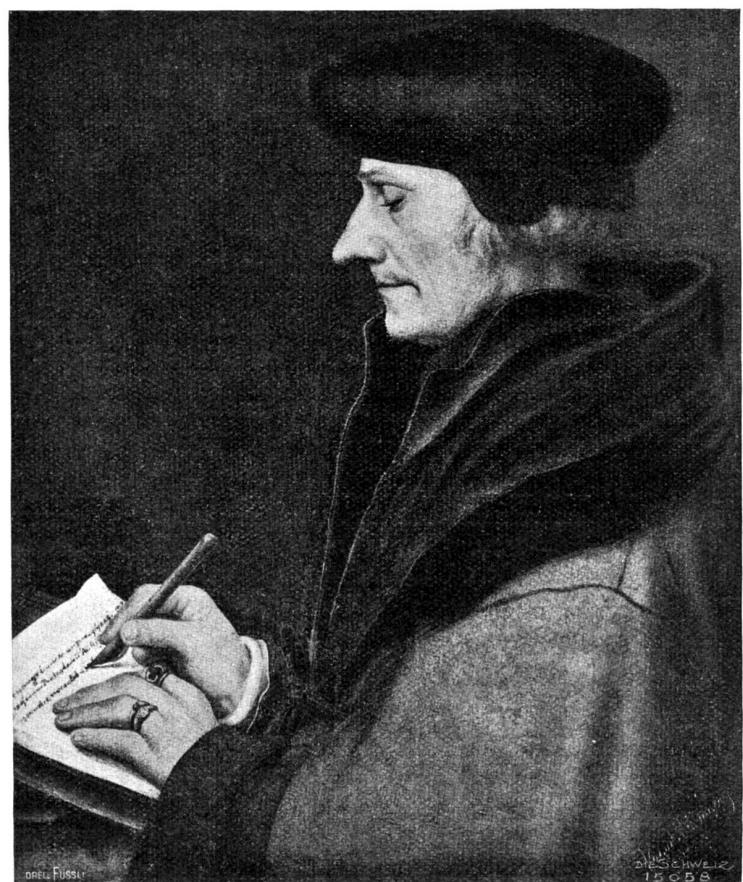
Der Abend kam gegangen, ganz still und leis. Es war ein heißer Tag gewesen, und in der Luft lag noch ein starker, berauschender Duft von überreifem Heu. Die von der Tagessonne heiße Erde atmete tief und schwer, und heiße Dünste stiegen auf. Aber die Wiesen und die Bäume waren grün. Die nächsten Bäume zeichneten die wunderbaren Formen ihrer Blätterberge scharf in dem mattblauen, wolkenlosen Abendhimmel, während hinten das tiefe Grün des Kohlfirst am Horizont in der Dämmerung verschwand. Von dort, aus Osten kam ein leichter, kühler Wind und trieb ein zartes Flockenwölkchen vor sich am Himmel hin. Es war, als fliehe die Wolke erschrocken vor der dunkeln, aus dem fernen Wald emporsteigenden Nacht. Jetzt war sie den violetten Schatten, welche die Dämmerung vor sich warf, entwichen. Der hastige Lauf färbte in ihre blütenreine Weise ein sanftes Rot, das an den Rändern immer stärker wurde. Es war, als seien es zwei Purpurlippen, die mit seufziger Eile nach der sinkenden Sonne strebten, um sie zu küssen.

Da reichte die violette Dämmerung Frau Sonne ihre Hand. Da flutete das Sonnengold am Himmel hin durch das Abendrot des Aethermeers und versank in der silbergrauen Dämmerung.

Hamann und Barbara standen außerhalb des Burggrabens, dort, wo dieser durch die aufstrebende Höhe über dem Rheinfall geschlossen wurde. An der Ecke stand ein dicker, grauer Turm mit braunen Balken und schiefem Dach. Auf der äußersten Spitze stand eine Amsel und sang mit tiefen quellenden Tönen ihr Abendlied.

„Ja — a,“ sprach die Herrin und sah träumend nach der sinkenden Sonne, „so starb er in der Schlacht bei Granson . . .“

Sie schaute immer noch selbstverloren in das Abendgold, das wie ein Goldgebirge am Horizont stand und dessen Widerschein den breiten Strom füllte, der mit breiter Brust mächtig daherging und in einer flimmernden, goldigroten Gischtwolke versinkend, donnernd den Fall tat. Die Silhouetten der Bäume und der Felder hoben sich mit wunderbarer Klarheit vom Abendhimmel ab, und es schien alles ganz nahe und doch wieder in märchenferne Weite gerückt. Die Grillen zirpten eintönig und schlummermüd. Am Wiesenrain begannen ein paar kleine Frösche schüchtern ihren Abendgesang; es klang, als versuche ein Kind eine Maienpfeife oder als schläge man mit einem Hölzchen an eine grüne Flasche. Im



Hans Holbein d. J. Bildnis des Grasmus von Rotterdam, Studie (zum Porträt im Louvre) in der Deutschen Kunstsammlung zu Basel.

Burggraben begannen die Sumpffroschen ihr schnoderndes Gequake.

„Ja — a,“ begann Frau Barbara wieder mit leiser, singender Stimme, ohne sich zu Hamann zu wenden, der nachdenklich auf den Strom staunte. „Ja — a, heute war Hochzeit, und morgen ritt mein seliger Herr, Heinrich von Zulach, mit dem alten Rüeger und den Kriegsknechten der Stadt gegen Karl von Burgund. Er war immer ein kampfesfroher Mann gewesen, da war kein Halten mehr. Und nächste Woche war er tot . . . Neber Nacht, da war er tot, und ich war eine Witwe . . . Ja — a. Er war gewiß ein guter Mann; aber dennoch empfand ich keine große Trauer. Sonderbar! War das wohl Sünde, Hamann?“

Hamann sah vom Strom weg, nach der Herrin herum. „Ich weiß nicht, ich glaube nicht, Herrin. Das Herz lässt sich nicht immer gebieten.“

Sie schaute immer noch traumverloren in das Abendgold, das nun zum letzten Mal aufflammte. Es schien, als habe sie ihn gar nicht verstanden; aber ihre Wangen röteten sich plötzlich, als sie immer noch selbstvergessen, aber lebhafter fortfuhr, während in ihrer Stimme etwas zitterte wie verhaltene Leidenschaft oder ein längst begrabenes Weh: „Ich habe ihn ja auch gar nicht gekannt. Als er in meines Vaters Haus kam, war ich ein junges Ding. Unsere Burg war klein.

Auch unser Besitz war klein und stark verschuldet, und mein Vater war froh über den Eidam, der reich, gut und stark war. Und ich wurde sein Weib, weil es bei uns so schlecht stand und die Heirat dem Vater Freude machte... Ja—a... Da starb er, und ich blieb nach dem Spruch der Ritter und dem Entscheide des Bischofs von Konstanz als Herrin auf Schloß Laufen..."

Sie zitterte plötzlich, und es schien, als wolle sie noch etwas sagen. Sie wollte sagen, daß sie ehrlich um ihn getrauert, während sie als stolze Herrin mit starker Hand das Regiment führte; daß sie einsam lebte, ohne je einen der ritterlichen Bewerber zu erhören. Sie herrschte manchmal herb und streng. Aber in ihrem Herzen war eine Kammer, die war gefüllt mit etwas, von dem sie selbst nicht sagen konnte, was es war. Die Kammer blieb immer verschlossen, und in ihrem Herzen nagte ein Schmerz, der Hunger nach Glück — einem großen Glück!... Sie war ja gar kein Weib, sie war immer noch Mädchen!

Aber sie schwieg. Dann, als nun die Sonne sank, kehrte sie sich langsam um und sagte sanft und traurig: "Der Abend kommt. Laßt uns ins Haus gehen, Hamann!"

Sie schritten langsam am Burggraben hin. Aus den schatten-dunkeln stillen Wässern leuchtete die Iris her vor, und die Frösche lärmten. Auf der alten Mauer, die eben noch in ein warmes Gold getaucht schien und die nun braungrau verblaßte, wucherte Bymbelkraut und Frauenflachs. In der beginnen den Dunkelheit leuchtete schon hier und dort ein Johanniswürmchen.

Aus den Höfen schallte der Gesang der Mägde her über. Dazwischen tönte das Lachen der Knechte. Jemand einer stieß einen Fauchzer aus. Die Mägde riefen: "Johannisnacht!" und die Burschen schrieen: "Sonnenwende!" Dann begannen ein paar klare, tiefe Stimmen langsam ein Lied zu singen. Mit einem Mal sangen die Männer an mitzubrummen. Die Mägde hielten plötzlich mit Singen ein und begannen zu zanken. Dann wurde es wieder still; nur hin und wieder drang ein dunkles Gesumme aus dem Hof herüber.

Als die Herrin mit Hamann durch das Tor schritt, erhoben die Dienstleute plötzlich einen Värm. Sie drängten alle um den alten Rüege, der auf der Bank unter der Linde saß und gleichmütig an einem Grashalm kaute. "Erzählt, erzählt!" riefen alle.

Da kam Frau Barbara auf die Linde zu. Der

Alte nahm seinen zerfauten Grashalm aus dem Mund, wies damit auf die Knechten und sagte langsam: "Die Herrin..." Dann sprang er von der Bank und setzte sich auf einen Holzblock, der zwischen der Linde und dem Brunnen lag.

Die Knechte und die Mägde wichen zurück. Einige von den Knechten setzten sich wieder auf den Brunnenrand, wo die ältern schon saßen, andere schichteten Holz zu dem Johannifeuer. Die Mägde wandten an ihren Kränzen von Eichenlaub, Spinnlein und Bienenraswurz weiter, mit denen schon die Bank unter der Linde und die Türen und Fenster der nächsten Häuser geschmückt waren.

Frau Barbara und Hamann setzten sich auf die Lindenbank. Das war der für sie bestimmte Ehrenplatz. Die Herrin mußte nach alter Sitte beim Johannifeuer sein. Und daß Hamann noch da war, das war doppelt

gut, das gab den Hexensprüchen Kraft und dem Feest die Weihe: war er doch beinahe ein heiliger Mann und gescheiter wie ein Magister...

Es entstand eine Pause. Frau Barbara schaute in die Runde, und als sie die erwartungsvollen Gesichter der Schloßleute sah, winkte sie gütig dem treuen Rüege zu: "Erzählt!"

Dieser wiegte überlegend den Kopf, indem er zögernd nach Hamann schaute, von dem er wußte, daß er mit Vorliebe am Feierabend die Sagen und Geschichten hörte, die er erzählte.

"Ich glaube kaum, daß es Euch gefallen wird, Herrin, Euch und dem Jungherrn. Indessen, Ihr befiehlt es..."

Er spuckte seinen Grashalm fort, kraute behaglich seinen Bart und begann dann mit gutmütig-martialischem Gesicht:

"Jaha... Das war der Epele von Gailingen, ein Held der Landstraße, jaha, ein ganzer Kerl, da die Ritter und Reitersleute sich mit den dummen Bürgern plackten, die fett und übermütig wurden in ihren Städten. So ritt der Epele an einem schönen Morgen nach Nürnberg hinein. Die Nürnberger aber waren ihm nicht grün. Sie waren ihm spinnefeind und hatten ihm den Tod geschworen. Er aber ritt also nach Nürnberg hinein. Da ließ er sich mitten in der Stadt vor einer Schmiede sein Roß beschlagen und ritt dann wieder gemächlich zur Stadt hinaus. Als er an das Frauendorf kam, sah er über dem Tor ein Paar Stiefel hängen. Er frug den Torwächter, der ihn nicht erkannte, wem die Reiterstiefel gehörten, die da am Tor hingen, und der Torwächter sagte: 'Das sind des Epele von Gailingen'



Hans Holbein d. J. Bildnis des Erasmus in der Deutschen Kunstsammlung zu Basel.



H. Holbein d. J. Federzeichnung aus dem „Lob der Nartheit“ (Ecclesia militans).

Stiefel!“ Da riß Epele die Stiefel herab und schlug sie dem Torwächter um den Kopf, mit dem Rat, seinen Herren zu sagen, daß Epele seine Stiefel geholt habe. Dann fuhr er lachend davon, und als ihn die Stadtknechte weit verfolgten, sprang er vom Hohenstein mit seinem Ross in den Main und höhnte noch die Reiter: „Keiner von euch hat ein gutes Pferd!“ „... Das, Herrin, ist die Geschichte.“

Die Männer auf dem Brunnenrand baumelten vergnügt mit den Beinen, und selbst die Mägde lichterten.

Indessen war die Sonne gegangen. Die dunklen Schatten, die erst noch irgendwo verborgen gewesen, trochen langsam hervor. Da stand der dicke hintere Turm. Am Fuß schien er dunkelbraun, aber in der Höhe blaugrau. Es war, als wachse er in den helldunklen Dunst hinein, der alles erfüllte und der nächtlich schien, obwohl er ein dämmerndes Dunkel bildete, das mit dem Himmel verschmolz. Die Giebel, die Mauern, die Linde, alles erkannte man deutlich; aber wenn man genau und lange darnach hinsah, so schien alles in eine unbestimmte märchenhafte Weite zu versinken. Und dabei war die Luft lau, ohne müde zu sein.

Die Männer, die auf dem Brunnenrand saßen, pfiffen leise eine alte Weise und baumelten dazu mit den Beinen im Takt. Die Mädchen, denen sich vorsichtig die Burschen beigestellten, wanden die letzten Kränze und summten dabei ein Lied, das sehr traurig schien, bis es plötzlich wie eine Fidel klang: Sum — sum ... hm hm ... lalala ... lala — la — la ... sum — sum ...

Der Holzstoß für das Johannifeuer war groß und schön gerüstet. Ein paar Männer legten Stroh dazu und begossen die Enden mit Pech, indessen ein paar alte Weiber nimmermüde die letzten Scheite herbeischleppten; sie leuchteten vor Eifer und murmelten immerfort und atemlos Gebete und Hexensprüche, die dem Holz die nötige Kraft und dem Feuer den Segen geben sollten. Frau Barbara und Hamann saßen schweigend auf der Lindenbank und sahen dem Treiben zu. Hamann hatte tagsüber dem alten Rüeger geholfen beim Einbringen des Heues, so eifrig, daß ihn die Herrin gescholten hatte. Aber es war ihm gewesen, als ströme aus dem starken Heuduft ein neues Leben, das ihn mit Kraft, einer frischen, fröhlichen Kraft füllte. Er hatte fleißig seine Arme ge-

braucht, obwohl sie ihn schmerzten, da sie schwach waren wie ein Paar Frauenarme. Und das unangenehme Prickeln und Ficken des Heustaubes und der Fästeln hatte er fröhlich hingenommen, wie ein Märtyrer. Nun saß er unter der Linde neben der Herrin, mit dem angenehmen Gefühl, den Tag nicht verloren zu haben.

Bei der Dunkelheit, der weichen Luft, dem Gesumm der Mägde und seiner Mildigkeit war er nahe daran einzuschlafen, als die Herrin begann:

„Genug! Zündet das Feuer an, Rüeger! ... Und Ihr,“ wandte sie sich an den jungen Ursar, der fleißig geholfen und nun wartend neben Rüeger stand, „Ihr, Hans, holt den Johannistrunk herbei!“

Die jungen Leute klatschten freudig in die Hände, die Männer riefen Beifall. Da humpelte eilig die alte Urs herbei, die älteste Magd des Hauses, und schrie, vor Eile und Aufregung hustend: „Den Segen, Herrin ...“

„Erst den Segen! Jaja,“ riefen alle, „erst den Segen!“ „Tut ihnen den Willen, Hamann!“ bat die Herrin leise. „Sie glauben nun einmal daran.“



Hans Holbein d. J. Der verlorene Sohn, Scheibenbild in der Deutschen Kunstsammlung zu Basel.

Hamann dachte an Balder, von dem ihm bei jeder Sonnenwende der alte Ruprecht mit Begeisterung erzählt hatte, wenn er in der Johannisnacht hinten im Klostergarten ein kleines Feuerchen angezündet. Er trat mitten in den Kreis, den die Schloßleute rings um den Holzstoß bildeten, und begann mit einer lauten Stimme, in der eine fremde, freudige Erregung zitterte: „Heute ist Sonnenwende, Mittsommerszeit, die Zeit, da einst der junge, sonnige Sohn Odins und Friggs starb. Die Natur ist voll sonniger Schönheit. Die Felder tragen schwer. Das Korn reift, und die Reben blühen. Alles, alles steht herrlich da und ist wohl geraten!“

Die Schloßleute hatten ihn schon eine Weile verwundert und enttäuscht angesehen; doch schwiegen sie. Da rief plötzlich die alte Urs zaghaft: „Herr, Herr, sagt es lateinisch . . . Es hat mehr Kraft!“ — „Ja,“ riefen die andern, „sagt es lateinisch . . . Einen guten Spruch . . . einen Segen . . . oder so—o . . .“

Hamann hielt inne, enttäuscht, betrübt. Er schaute herum. Da sah er die Herrin, die bittend auf ihn blickte. Und er begann mit einem traurigen, leisen Murmeln eine lateinische Formel zu sprechen, von der man nichts verstand wie den Schluss, da er, die Stimme erhebend, inbrünstig rief:

„In nomine patris
et filii et spiritus
sancti — Amen!“

Die Schloßleute fielen auf die Knie, neigten ehrfürchtig das Haupt und murmelten inbrünstig, von heiligen Schauern geschüttelt: „Amen . . . Amen . . .“

Nach einer kleinen Weile erhoben sie sich. Und wie sie sich um den alten Rüeger scharten, der eben den Holzstoß anzündete, war alle Frömmigkeit von ihnen gewichen. Das Holz war dürr. Erst qualmte mit einem übeln Geruch das Pech. Nach und nach stieg der Rauch, der erst wie ein schmutzig-graues Ungeheuer am Boden hingekrochen, in einer kerzengeraden Säule empor. Durch den wirbelnden Qualm

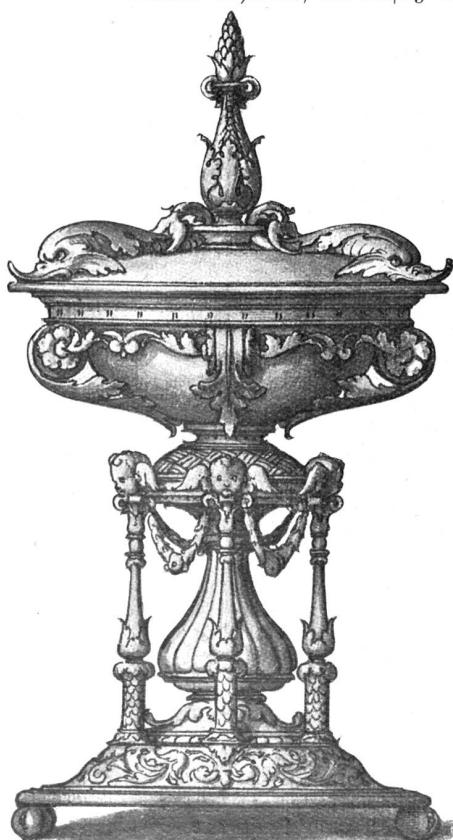
schossen lustig feuerrote Funken. Dann ging ein lautes Prässeln und Knacken los, und plötzlich stieg eine blutrote Feuergarbe empor. Der alte Rüeger stieß mit einem großen Eisenhaken sorgsam das Holz zusammen, damit die Linde nicht Schaden nehme.

Die Schloßleute standen indessen mit glänzenden, glutübergossenen Gesichtern im Kreis. Sie jauchzten vor heller Freude und warfen grüne Kränze in das Feuer. Dann fassten sich die jungen Leute bei den Händen, schritten mit rhythmischen, tanzenden Bewegungen um das Johannisfeuer und sangen mit heller Stimme:

„So ging der Frühling nun zu Ende
Und feiern wir die Sonnenwende!
Es reift das Korn, die Sichel blinkt;
Da es in goldenen Schwaden sinkt:
Gott geb' ein gutes Ende!
So flamme das Johannisfeuer,
Daß Segen sei in Haus und Scheuer!
In Feld und Wald, in Stall und Haus,
Da treiben wir die Hexen aus
Mit dem Johannisfeuer.“

Sie tanzten so noch eine Weile im Kreis, besonders die Jungen, und mancher junge Knecht fasste eine junge Magd, die seinem Herzen lieb war, um die Hüften und wirbelte sie herum oder hob sie mit starken Armen jauchzend in die Höhe. Dann löste sich langsam der Kreis, und alles wandte sich dem Johannisstrunk zu, den der alte Rüeger, sorgsam in hölzerne Becher abmessend, den Trinklustigen verabfolgte.

Auch Frau Barbara füllte zwei silberne Becherlein mit gewürztem Wein. Sie reichte den einen Hamann,



H. Holbein d. J. Entwurf zu einem Biergefäß, in der Deutschen Kunstsammlung zu Basel.



Hans Holbein d. J. Bildnis eines englischen Edelmanns, in der Gallerie im Haag.

Dorfpoete-Ingedynt.

Plauderei in Luzerner Mundart von Josef Roos, Gisikon.

So-n-e Dorfpoet hed so guet s̄ys Hoppiröpeli, as e-n-
Olympier sy Pegaius; aber verstohd si, s̄ab det macht scho-n-
en anderi Gattig weder dä do.

Zum Gras im Sommer und zum Heu im Winter nur
all Tag s̄ys Chöfchueternams, das gid n̄id so gumilaftigi
Glider und ke glänzigi Hut. Und wenn s̄ vo dem Bizegi
spizige Sekundarichuel- und Seminarhaber noche-n-au öppedie
de Chöpf e chly usräuehrt und am Aend eso wyt 'träffiert ist,
as̄ mers a me Sunntig a-n-ss Rennwägeli oder a-n-ss
Scheesli darf aspanne-n, ohni as̄ mer si syne müht schâne,
se-n-isch halt doch e fei Vergleich mit eme fo-n-e Vollblued-
Bettler, wo jääbere schwäre Univärsteishaber gha het bis gnueg
und i-n-ere ghörige Rytshuel di fynera und nöblere Gangartie
glehrt hed.

Aber de settid gseh, wi das Nauri jes im Hustage män-
gicht tued, wenn s̄ verufe chund und Chriesibluest schmöct,
jungs Laub gsehd, d Impe ghört summse-n- und d Vögel
pfiffe-n- und juzge-n-im Haag! Wi s̄ d Oehrli stügt und
Aeugli macht, wi s̄ tribelet und träbelet und wihelet, einist
über anderist — Losid nur!

My erſt Tipſ.

My Gotte fälig ist Posthalteri gsy d Gisike. Sust händ
si e Mezgerei und e Buregwärb gha, si und ihre Ma, aber
feni Chind. Desfür iſch i de vo Rych und Arm i de Gäget
umenand für s Gvatterstoh agredit worde, wo-n-öppen-n-en-

und es lag ein verschleierter, heiſer Klang
in ihrer Stimme, als sie mit feuergerötetem
Gesicht zu Hamann sich wandte: „Trinkt,
Hamann, trinkt!“ Er nahm lächelnd den
Becher und tat ihr Bescheid. Das Silber
tönte mit einem leisen Klingen gegeneinander.
Die Herrin schaute tief in Hamanns Augen,
und dabei sprangen in den ihren zwei helle
Flammen hervor, zwei helle Funken, von
denen man nicht wußte, ob sie vom Feuer
kamen. Dann trank sie das Becherlein in
einem langen Zuge leer. „Trinkt aus!
Trinkt aus, Hamann!“ sagte sie fast lustig.
Und Hamann, den der heiße Tag und das
nahe Feuer durstig gemacht, trank aus. Der
Wein war gut. Er riefelte ganz sacht durch
die Ader, und Hamann spürte seine Kraft,
die das Blut mit einer heftigen und doch
beinahe rhythmischem Bewegung durch die
Ader trieb. Und es erfaßte ihn eine wilde
Lust, die Begierde zu leben. Er atmete so
tief und stark, bis die Lunge nicht mehr
konnte und die Rippen zu knacken schienen.
Es war ihm, als sei der Sonnenschein des
ganzen Tages in ihm aufgespeichert, und
dann vermeinte er wieder mitten im Heu zu
liegen, dessen starker Duft ihn beinahe be-
täubte.

Frau Barbara füllte wieder die Becher.
Sie schien etwas sagen zu wollen; aber man
hörte nur ein unbestimmtes Murmeln. Als
sie ihm den Becher wieder reichte, ohne ihn
dabei anzusehen, streifte ihre Hand zitternd
seinen Arm und seine Brust. Er nahm den
Becher wie etwas Selbstverständliches und
leerte ihn wieder in einem Zug.

(Fortsetzung folgt).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Oſe am ygheije noche gsy ist, vo de Rych-e-n-ehretshalbe, vo
de-n-Arme, wil si gwüſt händ, as̄ au noch em schlächtige
Silvener no-n-ss Gueſtjohr usgleugt hed by de Frau Zollneri.

Myri Eltere sind by dene Lüte Dienſte gsy, ob̄ si ghüreted
händ, de Batter au nochethär no. Die händ n̄id lang müeze
froge, d Zollhusmannen hed scho vorhär gseit gha, si stöhi de
scho äne, wenn s̄ a-n-ss tauſe göht.

D Gotte-n-ist e Schuellehrerſtochter gsy; das hätt mer
chwonne merke, wē mers n̄id ſuſt gwüſt hätt, a der Art und
Wys, wi ſis gwüſt hed aſtagatiggen, thi Gottli und Göttene
das und diſes mit Glägenheit z lehre. Am meiste hed s Roos
Seppeli do deby profidiert.

Mer sind n̄id wyt vo-n-ere ewägg z Hus gsy und so gsy,
as̄ dä Chötröter hed chönne hötterle, ſe-n-ist er halt z tagewys
um d Gotte-n-ume gsy. Die hed em n̄id nur Gfätterlizig
ghaust, si hed e-n-au für allerlei Rüglichs z mache-n-agh. Wo-n-er föſi Zohr alt gsy ist, hed er müeze-n-afö lehre
ſchrybe-n- und läſe, rächne-n- und bätte. De öppi hed si e
hpöter z erſt mit Zytige-n- und baldäne mit Briefe-n-i d Noch-
berhüter uſe gſchickt i de Nöchi umenand.

Ginift ha-n-i mit jo eim müeze-n-i s Wykemelke hin-
dere-n- und hätt ſelle defür füſzäh Nappe heibringe. J de Land-
ſtroß no ſind uf bede Syte Stroßhärbüſſe gemacht gsy, lang
lang Zylete, bis i s Züribiet uſe, ha-n-i gmeint. Dä Stroß-
härbüſſe iſt noni rächt għallat gsy; wenn i mit eme Schueh
hübscheli dryn gſtande be, fe hed s donnſtigſ schön d Söhleli